

zell wieder verlassen und wird von dem Courier in dem Kloster Lilienfeld getroffen werden.

Es ist wohl ein weiter Weg dahin, aber der Eilbote hat den Auftrag zur größtmöglichen Eile erhalten und ist hinlänglich mit Geld versehen worden, um in jeder Station sein Pferd wechseln zu können.

Ist die Reise des Couriers von gutem Glücke begleitet, so ist es möglich, daß derselbe schon am nächstfolgenden Tage, und zwar gegen Mittag zu, in Wien wieder eintreffe.

Daß er eine günstige Entscheidung von dort bringen werde, daran zweifelt Niemand.

Dreißigstes Kapitel.

Die Unterhandlung.

Endlich war es Nacht geworden. Tiefe Stille herrschte auf jenem Platze, wo am verflossenen Tage der Kampf getobt und ein wüstes Geschrei sich erhoben hatte.

Auf dem Platze bei dem Narrenkottlerl, unfern dem heutigem Fischhofe, standen die Gewehre der Waldeck'schen Soldaten in Pyramiden aufgestellt, sie selbst lagen unfern derselben auf ihren Mänteln, die sie über das Pflaster gebreitet, denn Stroh wollte man nicht zum Lager verwenden, weil es hieß, daß dies in Pestzeiten gefährlich sei, indem es die Ansteckung verbreite.

Die Wachen umgaben das Gerichtshaus und sie hatten den Auftrag sogleich ihre Kameraden zu rufen, wenn sie etwas Verdächtiges bemerken sollten; man befürchtete einen Angriff der Kroaten.

Auf dem Platze, wie auf den anderen Plätzen in Wien, brannten die Pestfeuer, um dadurch die Luft zu reinigen. Die Kontumazknechte kamen von Zeit zu Zeit mit den Leichenkarren vorüber, was jeden, der sie sah, mit Grauen und Entsetzen erfasste.

Zum guten Glücke kamen keine Erkrankungen bei der sich lagernden Truppe vor, das hielt sie noch beisammen, denn die Bande der Disziplin waren überaus gelockert und die Offiziere mußten sich von den mißvergnügten Soldaten gar böse Glossen gefallen lassen.

Die Walbeck'schen hatten verlangt, daß man sie aus der Stadt hinauslege. Man hatte es ihnen abgeschlagen, sie erklärten jedoch den Offizieren, nicht länger als bis zum Tagesanbruch in Wien bleiben zu wollen, da sie ohnehin nicht wüßten, wer da Koch oder Kellner sei.

Die Offiziere, welche, von den Freunden des Herzogs von Ahremberg aufgestachelt, gegen den provisorischen Kommandanten aufgetreten waren, hatten auch die Lust verloren in ihrem Widerstande zu beharren, da sie sahen, daß Graf Hamilton sie selbst als Rebellen ansehe.

Graf Walberskirchen sah keine freundlichen Gesichter um sich, und schon riethen einige von den Offizieren mit Palm Unterhandlungen anzuknüpfen, welche dahin führen sollten, ihn unter Bedingungen als Kommandanten anzuerkennen, damit der ganze Vorfall im milderen Lichte zur Darstellung gelange, wenn Seine Majestät, der Kaiser, nach Wien zurückkehren werde.

Die Hauptleute Walberskirchen, Fuchs und Reinbacher erklärten jedoch, daß sie Jedem für einen Pfaffenknecht und schlechten Kameraden ansehen müßten, welcher ferner solche Gedanken aussprechen würde; dadurch ließ sich aber nicht die Verstimmung überbändigen. Graf Walberskirchen war in großer Aufregung, auf ihm ruhte eine furchtbare Verantwortlichkeit, er wird für das vergossene Blut zur Rechenschaft gezogen werden und ist auch gar nicht sicher, um die Früchte seines Sieges noch in derselben Nacht gebracht zu werden.

Wenn Ritter von Palm ein Herz faßt und mit seinen Kroaten ausfällt, wird er kaum einen energischen Widerstand finden; er hat deshalb auch in die Leopoldstadt in die Reiterkaserne hinausgeschickt, damit mindestens 30 Mann dort aufsitzen, in die Stadt hineinreiten und sich in der Nähe des Hohen Marktes — kommender Ereignisse gewärtig — aufstellen.

Der Befehl wurde auch ohne Weiteres in Vollzug gebracht.

Die Bucquoi-Reiter waren froh, aus ihrer Kaserne hinauszukommen, denn die Pest war in derselben auch ausgebrochen und hatte innerhalb einer Stunde zehn Soldaten befallen.

Ein Theil von ihnen — es waren im Ganzen zweihundert Mann — lagerte sich vor der Kaserne, die Anderen aber zogen in die Stadt und stellten sich auf dem Graben auf.

Eine Deputation aus der Mannschafft erschien bei dem Kommandanten der beiden in Wien befindlichen Eskadronen, bei dem Major Baron Feldheim, welcher im Auftrage des Grafen Hamilton die Stadt-Kommandantur bezogen hatte und von dort aus in seinem Namen das Kommando führte — und verlangten von ihm die Erlaubniß zum Ausmarsche aus der Peststadt.

Dieser Major, welchen Graf Walderkirchen völlig für die Braut des Herzogs von Ahremberg dadurch gewonnen hatte, daß er seine Schulden bezahlte, war nicht minder ängstlich, als die Führer der deutschen Musketiere, und hatte längst schon erklärt, daß er unfreiwillig von den Ereignissen überrascht und mitgerissen worden sei. Bei der Ankunft der Deputation schickte er um die Grafen Walderkirchen und Fuchs und forderte sie auf, sich darüber auszusprechen, ob es unter den gegenwärtigen Umständen nicht das Beste sei, die beiden Eskadronen auf den Spitz hinauszuschicken, was sich vor dem Kaiser auch leicht verantworten lasse, da dieselben mit den Kroaten nicht harmoniren und bei einer Begegnung der Beiden neuerlicher Trouble zu erwarten sei.

Das würde man für eine feige Flucht deuten, meinte der junge Rittmeister Fuchs, ein Feuerkopf sondergleichen, vielleicht der Einzige, welcher furchtlos in die Zukunft sah, — soll Jemand von Wien weichen, damit hier Ruhe gehalten wird, so jagen wir die Kroaten hinaus, welche ohnehin sich hier wie in einer feindlichen Stadt betragen. Es gibt eine Menge von Fällen, die für uns günstig sprechen, und was wir einmal begonnen haben, das sollen wir auch zu Ende führen, wir vergrößern das Uebel nicht, wenn wir dies thun.

Graf Walderkirchen hingegen sagte: Gott verhindere es, daß es noch zu einem weiteren Blutvergießen komme, unser Zweck ist erreicht, ich hoffe wenigstens, daß man die Weber nicht heimlich hingerichtet haben wird. Ich meine, daß wir für jetzt Position behaupten müssen, warten wir wenigstens die Ankunft des Couriers ab.

Darüber können noch wenigstens vierundzwanzig Stunden ver-rinnen, meinte der Major, und bis dahin bis zum Ersticken eingeschürt zu sein, ist kaum erträglich; — die Pest wüthet entsetzlich, wir sollten froh sein, wenn wir aus Wien hinaus kommen. — Ich bleibe keines Falls hier, es verursacht mir ein großes Leid, unsere braven

Soldaten, ohne jeden Zweck, dem Wüthen des Todesengels preiszugeben. Ach, wer weiß es, wer den Morgen erlebt, — die Luft ist drückend schwül, man rücht die Pest mit jedem Athemzuge.

Wir können nicht den Posten verlassen, meinte Graf Fuchs, und dem Palm das Feld räumen. Draußen vor Wien haust der Todesengel wie hier, nur merkt man es weniger, da hier mehr Volk zusammengebrängt ist.

In diesem Augenblicke that sich die Saalthüre auf und ein Todtenbruder trat durch dieselbe ein und näherte sich den Offizieren.

Der Anblick des schwarzen, verkappten Mannes im weiten Talare mußte in tiefer Nacht gespensterhaft wirken.

Der Major — dem die Furcht vor der Pest in allen Gliedern steckte — erblaßte und konnte kein Wort über seine erstarrte Zunge bringen, der junge Fuchs aber donnerte zornig dem Todtenbruder zu:

Stehengeblieben — was wollt Ihr?

Ich fordere die Auslieferung der Leiche unseres Mitbruders, antwortete der schwarze Mann mit dumpfer Stimme, welche die Bucquoi-Reiter vom Hohen Markte hinweggeschleppt haben.

Ihr seid mit Euerer Forderung abgewiesen, rief Fuchs. Man muß es erfahren, wer unter der Maske eines Todtenbruders sich barg, und wer als Henker sich so bereitwillig aufwarf.

Und was gewinnt Ihr damit? fragte der Todtenbruder. Meine Mitbrüder sind aller Orts als Leute bekannt, die sich finsternen Vorurtheilen entrunnen haben; denn wir scheuen uns nicht, die Leichen der Gerichteten zu berühren und zu begraben, obwohl auf dieses Geschäft die Ehrlosigkeit gesetzt ist. Das wurde höchsten Ortes auch für nützlich und gottgefällig erkannt, weshalb man uns das Privilegium verlieh. Ihr verlegt dasselbe, wenn Ihr die Leiche des Todtenbruders uns nicht ausfolgt und werdet Euch deshalb zu verantworten haben.

Das werden wir verantworten! rief Walderekirchen. Wie werdet Ihr Euch aber rechtfertigen? Daß ein Todtenbruder Hinrichtungen vorzunehmen hat, steht wohl nicht in Eurem Privilegium?

Nein, antwortete der schwarze Mann. Aber es ist Sache jedes Guten und Gerechten, den Gerichten es möglich zu machen, daß

ein allerhöchster wohlmeinender und ersprießlicher Befehl vollzogen werde.

Und deshalb hat der Gewissensrath Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter, der sich besonders hervorthat, um die Weber dem Schaffote zu überliefern, das Henkerschwert ergriffen?

Ja, deshalb, antwortete der Todtenbruder. In den ältesten Zeiten haben Priester selbst die Exekution von Missethättern vorgenommen.

Baal's Pfaffen, ja! rief Graf Fuchs, aber keine Diener Gottes und Jünger der christlichen Lehre!

Ereifert Euch nicht, sagte der Todtenbruder, denkt lieber darüber nach, ob Ihr den verübten Mord jenes Todtenbruders vor Gott und der Welt rechtfertigen könnt. Die Reuigkeit des Henkers gegen das kaiserliche Gericht hat einen frommen Mann mit Entrüstung erfüllt und ihn bestimmt, seine Dienste dem Gerichte anzubieten. Er hat seinen Stand nicht verletzt, da er sein Antlitz in einer Maske barg, Ihr habt ihn ermorden lassen. Sagt selbst, welches Gericht könnte Euch freisprechen?

Das hat Euch nichts zu kümmern, sagte Fuchs. Wir wissen es nur zu gut, daß zu der Hinrichtung der Weber keine kaiserliche Bollmacht erteilt wurde. Irgend ein Mann, der sich darüber geärgert und auch schwerlich aufgefunden werden kann, suchte den Justizmord dadurch zu hindern, daß er den mit Mordgedanken erfüllten Todtenbruder auf das Korn nahm und dadurch eine himmelschreiende Ungerechtigkeit verhinderte. — Das reine Leben der Marie von Dillingen ist mehr werth, als das jenes blutgierigen Ungeheuers.

Die Weber wurde rechtlich zum Tode verurtheilt. — Niemand kann dies in Abrede stellen.

Wir streiten nicht mit Euch! scherrt Euch zum Teufel! rief Graf Fuchs.

Noch einige Worte erlaubt mir, sagte der Todtenbruder; liefert Ihr mir die Leiche des Ermordeten aus, so werdet Ihr Euch nicht darüber zu verantworten haben, daß dieser Mord von Euch oder Euren Kameraden angestiftet wurde, es wird keine gerichtliche Untersuchung deshalb angeordnet werden. Ich denke, dieser Vorschlag wäre angenehm.

Die Untersuchung könnt Ihr nicht hindern, sagte Graf Walderskirchen.

Ich kann es, sagte der Todtenbruder, und enthüllte sein Antlitz. Ich bin Ascalo und bekleide das Amt eines Hof- und Gerichtskommissärs. — Als Jesuit zähle ich zu den Oberen meiner Ordensbrüder. — Ich will es Euch offen gestehen, daß uns das Treiben jenes Pater Kunzian längst nicht gefallen hat und daß wir es von einem Priester für schmachvoll halten, das Henkerschwert zu ergreifen. — Ich kann es Euch nachweisen, daß dieser Kunzian sich bei uns in strafgerichtlicher Untersuchung befand und daß es ihm nur durch schlaue Ränke gelang, unserem Gefängnisse zu entrinnen. Er mischte sich unter die Todtenbrüder, wie das giftige Mutterkorn unter den Weizen und deshalb hat man dem Jesuitenorden nur einen Gefallen erwiesen, daß man diesen Schändlichen vernichtete. Ihr Herren werdet es auch begreiflich finden, daß es uns nicht gefallen mag, wenn es heißt, ein Jesuit habe sich zum Henker aufgeworfen. Das soll verschwiegen bleiben und deshalb bieten wir Euch einen gewiß günstigen Vergleich.

Ich denke, den könnte man annehmen! sagte der Major.

Ich sehe nicht ein, was man dadurch gewinnen könnte, sagte Graf Fuchs, wenn jener Jesuit ein schlechtes Subjekt war, um so besser ist es für uns.

Für Euch, Ihr Herren, war er kein schlechtes Subjekt. Hat er als Priester gefehlt, habt Ihr den Diener der Gerechtigkeit getödtet. Treibt Ihr die Sache weiter, so stürzt Ihr Euch selbst in's Verderben.

Das ist unsere Sache, sagte der Hauptmann Fuchs, wir können in nichts willigen, was Euch Freude machen kann, so lange wir nicht selbst froh aufathmen können. Die Braut des Herzogs von Ahremberg schwebt noch immer in Todesgefahr, — und während wir so sprechen, ist vielleicht ihr edles Haupt schon gefallen.

Sie lebt noch, antwortete Pater Ascalo, man hat ihr bisher kein Leid zugefügt — ich kann dies Euch verbürgen.

Aber damit habt Ihr nicht gesagt, daß dies nicht später geschehen würde.

Ich will Euch durch Erweiterung meines Vorschlages von

allen Besorgnissen befreien, wenn Ihr die Leiche des Kunzian überliefert und dahin trachtet, daß es verschwiegen bleibe, daß es ein Jesuit gewesen sei, der von dem Schaffote mit dem Richtschwerte in der Hand herabgestürzt; man braucht es auch nicht zu wissen, daß dieser Mann todt ist; ich büрге Euch dann nicht allein dafür, daß von keiner Seite deshalb eine Untersuchung angestrengt wird, sondern Ihr könnt' noch diese Stunde die gefangene Weber gesund und wohlerhalten in der Schranne übernehmen und das Gefängniß auch mit Euren Leuten besetzen.

Das hängt von Euch nicht ab, sondern von Palm.

Palm wird dies zugeben und den Abzug der Kroaten anbefehlen.

Die Kroaten müssen aus der Stadt hinaus verlegt werden, sagte Graf Fuchs.

Auch das wird geschehen.

Und wir wünschen uns außerdem noch mit Palm auf gutem Fuß zu setzen, sagte Graf Walderkirchen.

Ja, das wünschen wir, rief der Major. — Es gab allseitig bedauerliche Mißverständnisse. Die Schrecken der Pest haben alle Leute sinnlos gemacht. — Wollt Ihr auch in dieser Hinsicht die widrige Sache schlichten?

Ich will es, sagte Ascalo, denn wahrlich, es ist auch das Beste, wenn man von allen Seiten sich rührt, um eine günstige Lösung dieser so unglückseligen Wirren herbeizuführen. Der Jesuit ist wahrlich nur in seinem Elemente, wenn er der Milde und Versöhnung das Wort reden kann. Ich erkenne es ganz klar, daß wir Alle in gemeinsamer Noth sind, und sehe die Möglichkeit ein, daß diese durch einmüthiges Handeln zu allseitiger Zufriedenheit — beseitigt werden könne.

Welche Jesuitenlist steckt da dahinter? fragte Fuchs.

Ich wollt', ich hätte ein Glasfenster vor dem Herzen, damit Ihr mir in das Herz blicken könnt.

Nur kein weiterer Streit! rief der Major; wir kapituliren unter den uns bekanntgegebenen Bedingungen und werden, wenn man diese ehrlich uns erfüllt, jede Feindschaft gegen Euch, den Herren Jesuiten und gegen Palm aufgeben. Er soll uns kommandiren und wir werden ihm Gehorsam leisten. Die Leiche des Jesuiten erhaltet Ihr sogleich, wenn wir die Schranne besetzt haben.

Nun, dann ist die Sache geschlichtet, sagte Pater Ascalo, ich gehe um den Abzug der Kroaten aus der Schranne vorzubereiten, noch diese Stunde könnt Ihr daselbst einziehen, und zwar mit der Ermächtigung des Stadtkommandanten Ritter von Palm — lebt wohl, auf baldiges Wiedersehen in der Schranne.

Pater Ascalo verhüllte wieder sein Antlitz und schritt zur Thüre hinaus.

Die Offiziere konnten sich vor Staunen nicht fassen.

Eine zentnerschwere Last war von der Brust des Grafen Walderkirchen sowohl, als des Stellvertreters Grafen Hamilton gefallen. Freude glänzte aus ihren Blicken.

Welch' eine charmante Lösung! rief der Major, wenn nicht die Pest hier hausen würde, möchte ich Euch in die Arme fallen, — wir sind gerettet.

Ich hege keine solchen sanguinischen Hoffnungen, sagte Graf Fuchs. Ich traue einem Jesuiten nicht einmal meine Taschenuhr an.

Ich sehe die Sache anders an, sagte Graf Walderkirchen. Die Jesuiten befinden sich in keiner besseren Lage als wir. Nach den neuesten Vorfällen müssen sie nothwendig eine Schwenkung machen, um sich nicht zu Grunde zu richten, und die Noth schafft treue Bundesgenossen.

Ich sage Euch ganz aufrichtig, meine Herren, ich begreife es nun ganz gut, daß Palm sich mit Leib und Seele den Jesuiten verschrieben hat. Das sind ja die liebenswürdigsten Kumpane, die es geben kann! rief der Major, die retten uns aus der Predil! Und da sie uns noch außerdem den Weg in den Himmel öffnen können, so rufe ich mit dem Vergnügen des Jonas, nachdem ihn der Wallfisch ausgespieen: „Hoch die Jesuiten!“

Der Courier, welchen die Freunde des Herzogs von Ahrenberg nach der Verhaftung der Schwabenjungfer abgesendet — erreichte in acht Stunden das Kloster Lilienfeld. Dort fand er den Kaiser nicht.

Er hatte vier Tage zuvor mit der Kaiserin und ihrem Gefolge in dem Kloster gesprochen und dortselbst auch das Mahl eingenommen.

Von dort war er jedoch nach einem dreistündigen Aufenthalte

fortgezogen, ohne etwas erwähnt zu haben, daß er wieder dahin zurückkehren werde.

Es mochte ihm daselbst etwas mißfallen haben, da er sich sonst mit spanischer Gewissenhaftigkeit an die bereits erlassene Hofansage hielt.

Die Liliensfelder zweifelten daran, daß der Courier die allerhöchsten Herrschaften noch in Mariazell finden werde, da das daselbst befindliche Kloster von geringerer Ausdehnung war und außer diesem sich keine wohl eingerichteten Wohnhäuser in Mariazell befanden, in welchen der Hof hätte einsprechen können.

Sie vermutheten, daß die Majestäten nach verrichteter Andacht auf der Gebirgsstraße gegen Mürzzuschlag gezogen seien, in dessen Nähe sich ein kaiserliches Jagdschloß befindet.

Der Courier, ein Kornett von den Bucquoi-Kürassieren, ritt nun weiter, doch ging die Reise nicht so schnell und nicht so geschwind weiter vorwärts, als er gehofft hatte.

In den wenigen Ortschaften, die er auf der Reise berührte, fand er nur schwerfällige Ackergäule und mußte daher sein bereits abgeheftetes Pferd länger behalten. Auf dem Anna-Berge jedoch fiel es hin und erhob sich nicht wieder. Er mußte den Rest des Weges mit einem Bauernfuhrwerk zurücklegen und da es mit diesem gar zu langsam ging, so sprang er endlich aus dem Wagen und lief zu Fuße fort.

Die Vermuthungen der Mönche von Liliensfeld bestätigten sich auch.

Die kaiserlichen Majestäten waren von Mariazell bereits vor sechsunddreißig Stunden abgezogen und hatten ihren Weg über die Wegscheid und über die sogenannte Niedere Alpe genommen, aber der pferdelose Courier kam dennoch schnell vorwärts.

In Mariazell fand er kaiserliches Gefolge, welches die Gepäckswagen begleitete.

Da er seine Depesche vorzeigte, und von der höchsten Wichtigkeit derselben sprach, so erhielt er von einem kaiserlichen Bereiter ein Sattelpferd auf welches er sich schwang, und seinen Weg weiter fortsetzte.

Todesmüde kam der Kornett in Neuberg an, wo er die frohe Kunde vernahm, daß der Kaiser in dem Schlosse daselbst sich befinde.

Als er zum Schlosse kam — von dessen Zinnen die kaiserliche Fahne wehte — da rief er einem kaiserlichen Domestiken zu, welcher daselbst stand, ihm vom Pferde zu helfen, und als dieser es that hielt sich der Courier fest an ihn und seufzte: Ich kann nicht weiter.

Der Sakai hatte große Mühe, um ihn bis in den Schloßhof zu bringen.

Dort versammelten sich die Schloßbewohner um ihn und ein Hatschier wollte ihm die Depesche abnehmen.

Ich kenne Euch nicht! sagte der Kornett, wohl aber kenne ich die Muhme meines Rittmeisters, des Grafen Fuchs. Ich habe auch einen Brief für sie, den ich selbst zu übergeben habe. Ich bitte Euch, holt sie herbei.

Gräfin Fuchs erschien, da aber rief der Hatschier:

Um Gotteswillen, Frau Gräfin, nehmt von diesem Manne nichts in Empfang, er ist pestkrank.

Die Gräfin wich betroffen zurück.

Dieser Ruf scheuchte auch die anderen Leute von dem Kornett hinweg, und da auch der Sakai entwich, welcher ihn gestützt hatte, so sank der Arme, seiner Kraft beraubt, auf den Rasen nieder.

Die Kunde, daß ein Pestkranker auf dem Schloßplatze liege, erfuhren die kaiserlichen Majestäten schon in der nächsten Minute, und man hat dieselben unverzüglich weiter zu reisen.

Das ist wahrhaft verhängnißvoll, sagte der Kaiser, ich habe eine so weite Reise mit meiner Gemalin gemacht, um sie als liebstes Gut gegen die Pest zu schützen, und dennoch folgte sie uns auf eiligem Pferde nach.

Der Kaiser trat an ein Fenster, von wo aus man auf den Schloßplatz hinabsehen konnte, wendete sich dann zu seinen Höflingen und sagte:

Nun gut, trifft Anstalten zu unserer Abreise. Meldet den unglückseligen Vorfali mit größter Schonung und Rücksicht Ihrer Majestät der Kaiserin und sagt ihr, daß sie die Fuchs hier zurücklassen müsse, denn ich habe es gesehen, daß sie Papiere aus den Händen des Pestkranken in Empfang nahm. Diese Fuchs ist ein entsetzliches Weib, sie fürchtet Nichts, nicht einmal die Pest, aber da ich für meine Frau und Kaiserin Alles zu fürchten habe, so darf die Fuchs nicht mehr zu uns eingelassen werden. Versperret mir schnell die Thüren!

Der Befehl des Kaisers wurde in größter Eile ausgeführt. Gräfin Fuchs hatte trotz jener Schreckensnachricht ein Herz gefaßt und sich sogleich wieder dem Manne genähert, der mit den Briefen in der Hand auf dem Rasen saß und ihr mit derselben zuwinkte.

Sie sprach mit ihm, las sogleich den Brief ihres Neffen und schritt dann, mit der Depesche in der Hand, der Schloßpforte zu.

Sie fand dieselbe versperrt und aus einem Fenster rief man ihr zu, daß sie sogleich das Schloß verlassen solle, und daß sie sich von demselben bis nach der Abreise der kaiserlichen Majestäten ferne zu halten habe.

Der Mann ist nicht pestkrank, sagte sie hierauf, sondern nur von einer ungeheuren Anstrengung erschöpft. Innerhalb fünfzehn Stunden hat er den Weg von Wien hin und her theils zu Pferde und theils zu Fuße zurückgelegt. Er kam als Courier und es ist eine höchst wichtige Depesche, welche ich in seinem Namen Seiner Majestät zu übergeben habe.

Da erschien auch die Kaiserin an dem Fenster, und als Gräfin Fuchs obige Nachricht nun wiederholte, so sagte sie zu dem kaiserlichen Gefolge:

Laßt doch die Fuchs zu uns herein!

Dennoch geschah dies nicht.

Kaiser Karl kam selbst und bat die Kaiserin Elisabeth, sich in ihre Gemächer wieder zu begeben, welche nach der andern Seite hin die Aussicht hatten.

Der Kaiser währte ebenso wie sein Gefolge, daß die Gräfin Fuchs, von jenem Manne getäuscht, eine falsche Aussage gemacht habe, und es kostete der Kaiserin viele Mühe, es zu erlangen, daß die beabsichtigte allsogleiche Abreise verschoben und die Gräfin Fuchs in das Schloß eingelassen wurde.

Man wies ihr jedoch ein eigenes Zimmer an, wo sie mit Niemandem von dem kaiserlichen Hofstaate in Berührung kommen sollte.

Indeß wurden Leute aus dem Orte gepreßt, welche den jungen Reitersmann von dem Schloßplatze hinwegzubringen hatten.

Man trug ihn in den Ort, aber da ihn dort Niemand aufnehmen wollte, so wurde er hinter die Kirchhofsmauer an eine schattige Stelle gelegt.

Der Kornet hatte die Augen geschlossen und gab nur einen geringen Grad Lebenszeichen von sich.

Als dies im Schlosse bekannt wurde, da vergrößerte sich daselbst die Bestürzung.

Der kaiserliche Leibarzt, welcher auf den Befehl Karl VI. sich ihm nicht nähern durfte, glaubte von Ferne Symptome an dem Kornet bemerkt zu haben, aus welchem es sich schließen lasse, daß derselbe ein Opfer der Pest geworden sei.

Dennoch wollte die Kaiserin wissen, was für eine Depesche der Kourier von Wien gebracht habe, und verlangte von dem Kaiser, es zu gestatten, daß die Fuchs die Depesche öffne und den Inhalt derselben Ihr bekannt gebe.

Nun zeigte aber Karl VI., daß er Muth besitze.

Das ist meine Sache! sagte er zur Kaiserin Elisabeth, und ging trotz der Abmahnung seiner Höflinge zur Gräfin Fuchs, welche ihm die angekommene Depesche vorlesen mußte.

Hierauf kehrte der Kaiser zu seiner Gemalin zurück und sagte zu ihr:

Es ist keine Sache von besonderer Wichtigkeit, die ich erfahren habe. Das Wiener Stadtgericht hat sich Uebergriffe erlaubt. — Die zum Tode verurtheilte Weber wurde in Schönbrunn aufgegriffen und in die Schranne gebracht. Man spricht die Besorgnisse aus, daß man unsere Abwesenheit dazu benützen wolle, um die Weber zu justifiziren. — Die Depesche rührt von den Offizieren des Regimentes Grafen Bucqoi her. Hamilton hat sie bestätigt. Man meldet mir noch außerdem, daß der Stadtkommandant Bucqoi sich aus Wien entfernt, und das Kommando einem Anderen und dieser Andere einem Dritten übergeben habe. — Jetzt soll es Palm sein, ein Mann von wenig Verstand und vielen Prätensionen, der sich bei den Truppen kein Ansehen verschaffen könne und in jeder Sache sich auf die Jesuiten stütze. — Nun, deshalb fällt die Welt nicht ein! Kein feindliches Kriegsherr bedroht Wien und in der schweren Zeit der Pestilenz denkt sicher Niemand dort auf Rebellion.

Die unglückliche Weber! sprach die Kaiserin, welche ihre Bestürzung nicht verbergen konnte. Ich habe ihr Schutz und Gnade verheißen und ihr erlaubt, in unserem Hause sich aufzuhalten. Wenn der Mörder sich in ein Kloster flüchtet, so ist er dadurch

gegen die Verfolgung geschützt. Das Lustschloß des Kaisers darf jedoch keine Asylstätte sein.

Es ist es aber doch, antwortete der Kaiser. Die Weber muß mit Zustimmung des Schloßhauptmannes von Schönbrunn ausgeliefert worden sein.

Das ist zu bezweifeln, sagte die Kaiserin. Ich habe dem Schloßhauptmann bezüglich der Weber bestimmte Weisungen ertheilt. Es ist ein frecher Gewaltstreich, vielleicht auch ein unerhörter!

Während man darauf bedacht ist, die Schuldlosigkeit der Weber nachzuweisen, unterbricht man den Lauf der Untersuchung, und schleppt sie zum Schaffote. Würden sich die Feinde der Weber sicher fühlen, hätten sie gewiß das Ende der Untersuchung abgewartet. Man benützte die herrschende Verwirrung und vielleicht in dieser Stunde schon, wurde ihr unschuldiges Blut vergossen.

Den Streich haben die Jesuiten uns gespielt! sagte der Kaiser, das sollen sie bitter bereuen; sie wollen mir beweisen, daß ihre Gewalt der meinigen weit überlegen sei. Ich habe sie verblichlich von ihrem gesetzlosen Treiben abgemahnt, nun bleibt mir nichts anderes übrig, als sie aus dem Lande zu verbannen.

Vielleicht ist die Weber noch zu retten, sagte die Kaiserin, vielleicht respektirt man doch den kaiserlichen Befehl, wenn derselbe noch rechtzeitig nach Wien gelangt.

Ich werde sogleich einen Courier absenden, sagte der Kaiser und entfernte sich aus dem Gemache der Kaiserin.

Noch dieselbe Stunde ging ein Courier von Neuberg ab.

Wieder erschien der Monarch bei der Kaiserin Elisabeth, und gab ihr bekannt, daß er nun nach Wien zurückkehren werde.

Ich muß dem neuen Regimente rasch ein Ende machen, sagte er, das dort gegen unseren Willen Platz gegriffen hat. Man soll von mir nicht sagen, daß ich aus Furcht vor der Pest von meinem Regierungssitz gewichen sei, und vor dem Erlöschen gar nicht wage, dahin zurückzukehren.

Wenn in solchen schweren Zeiten der Kaiser auf seine Pflicht vergißt, dann ist das schlechteste Beispiel gegeben, und Niemand von allen denen, welche in meinem Namen zu gebieten haben, werden auf ihren Posten ausharren. Ich finde es auch natürlich.

— Ich bin der Herr, dem Land und Volk angehört, was scheren

sich Fremde um dasselbe. Der Pestilenz kann man eben so wenig entlaufen, als dem Blitz und ich glaube an eine ewige Vorsehung.

Während der Kaiser sprach, war die Kaiserin-Witwe bei Karl's VI. Schwägerin eingetreten und hatte ihn mit gespannter Aufmerksamkeit angehört.

Gottes Wille geschehe! sagte sie. Kein Sperling fällt ohne seinen Willen vom Dach. Auch ich will in das schwer heimgesuchte Wien zurückkehren, unsere Rückkehr wird Tausenden Trost und Hoffnung verleihen und die Jaghaftigkeit siegreich bekämpfen. Wir haben die Mutter Gottes in Mariazell inbrünstig angerufen und müssen nun auch beweisen, daß uns die Kraft des Glaubens beseele.

Sa, das wollen wir, sagte die Kaiserin Elisabeth. Ich werde sogleich meinen Frauen anbefehlen, um sich reisefertig zu machen.

Das kann ich nicht zugeben, sagte der Kaiser, ich weiß es, was ich im Stillen gelitten habe, als die Kaiserin, meine liebe Hausfrau, von mir getrennt im spanischen Kriegslager sich aufhielt, ich könnte wahrlich meine Ruhe und Fassung nicht bewahren, Ihre Majestät in Todesgefahr zu wissen, doch es handelt sich hier um weit Wichtigeres. Man hat die frohe Hoffnung in mir erweckt, daß meine heiße Sehnsucht nach einem Thronerben der Verwirklichung nahe sei. Ich kenne den Muth und die Herzhaftigkeit Ihrer Majestät, demnach muß ich darauf bestehen, daß meine liebwertheste Frau hier länger verweile, und sich nicht der Gefahr aussetze, durch ungewöhnliche Aufregungen um das anhoffentliche Mutterglück gebracht zu werden. Doch nicht an die Mutter richte ich meine Bitte, sondern an die Kaiserin, die uns, wenn es Gottes Wille ist, den Thronerben schenken wird. Das einzige Heil meines Hauses und die Wohlfahrt meiner Reiche ist in diesem Augenblicke die Kaiserin Elisabeth allein, und deshalb muß sie hier bleiben. Gefällt es dem Herrn, unsere Hauptstadt von der Pestilenz zu erlösen, dann komme ich selbst, um Ihre Majestät von hier abzuholen. Ich habe mich Euch immer nachgiebig gezeigt, jetzt aber will ich Euch beweisen, daß ich auch einen festen Willen habe. Ihre Majestät darf von hier nicht weichen.

Mit schwerem Herzen fügte sich Kaiserin Elisabeth dem Willen ihres Herrn und Gemals.

Mit Anbruch des neuen Tages war Kaiser Karl VI. und die

Kaiserin-Witwe Amalia mit ihrem Gefolge bereits von Neuberg abgezogen.

Die Kaiserin wanderte nun allein mit Gräfin Fuchs zum Schlosse hinaus, um in den Reizen der freien Natur, die in Neuberg so herrlich sich entfalten, sich zu laben und zu stärken. Sie sprachen von der armen Weber und von ihren erbitterten Feinden den Jesuiten. Wenn die Weber, sagte die Kaiserin zu ihrer Dame, glücklich mit dem Leben davon kommt, so ist dies ein wahres Wunderwerk, denn die Jesuiten werden sich so leicht nicht ihre Beute entreißen lassen.

Mein Better hat mir geschrieben, sagte die Gräfin Fuchs, daß die Offiziere vom Regimente Bucqoi wie ein einziger Mann dafür einstehen werden, um die Exkultion der Weber zu hintertreiben; doch könne er nicht für ihre Sicherheit bürgen, da der neuernannte Wiener Stadtkommandant völlig den Jesuiten ergeben ist, aber er wird mit seinen Kameraden das Aeußerste wagen.

Nun hoffen wir das Beste, sagte Elisabeth, und der Kaiser wird bei seiner Ankunft in Wien arge Händel zu schlichten haben.

Ich bin höchst beunruhigt, sagte Gräfin Fuchs. Seine Majestät der Kaiser begibt sich mit dem besten Willen nach Wien, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß er die Absicht hat, die Schuldigen schwer zu strafen. Ob er dabei aber auch beharren wird? Ihre Majestät sind nicht an seiner Seite und die Rätthe des Kaisers haben ihr Augenmerk stets nur dahin gerichtet, um den Jesuiten gute Dienste erweisen zu können. Die Kaiserin-Mutter ist völlig ihrem Einflusse preisgegeben, und obwohl die Kaiserin-Witwe Ihrer Majestät versprochen hat, sich von den Jesuiten nicht ferner leiten zu lassen, so zweifle ich dennoch daran, daß sie die Kraft besitzen wird, ihnen zu widerstehen; — wie wird dann Seine Majestät, der mit Aengstlichkeit Alles vermeidet, um nicht in den Verdacht der Gottlosigkeit zu gerathen, dem Andringen aller dieser klerikalen Streiter Trotz bieten können? Heißt es doch immer, daß bei Seiner Majestät Derjenige Recht behält, welcher zuletzt spricht, und was immer bisher geschehen ist, bestätigt sich weiter. Dies macht mich besorgt für die Zukunft. An dem Schicksale der Weber hängt wahrscheinlich kein großes Geschick; fällt sie ihren Feinden zum Opfer, so wird dies keine welterschütternden Folgen nach

sich ziehen, der blinde Fanatismus hat noch grausigere Thaten vollbracht. Man zuckt die Achseln, sagt, es ist bedauerlich, aber es ist nicht zu ändern. Die Gottlosigkeit der Massen wächst von Tag zu Tag, und man kann diese nur durch Schrecken im Zaum halten. Ich bin nicht gescheidt genug, um hierüber urtheilen zu können, jedenfalls wäre mein Urtheil ein parteiisches, denn ich halte dasjenige für absolut schlecht, was man nur mit Trug und Gewalt aufrecht erhalten könne; aber es handelt sich hier um weit Höheres, als um die Justifizierung einiger schuldloser Menschen, welche für die Sünden ihrer Zeit zu büßen haben, es handelt sich um große Völkergeschicke. Wenn es den Jesuiten gelingen sollte, ihren Plan durchzusetzen, Seine Majestät von seiner Gemalin zu trennen und zu Gunsten einer italienischen Prinzessin zu entthronen, dann würden die Konsequenzen dieses Schrittes furchtbare Uebel anrichten.

Meine liebe Fuchs, beruhige Dich hierüber, sagte die Kaiserin mit stolzem Bewußtsein.

Die Jesuiten können meinen Gemal vielleicht dazu verleiten, einen Kreuzzug nach Palästina zu unternehmen, sie können ihn vielleicht dazu bestimmen, daß er ihnen die herrlichsten Provinzen als Eigenthum übergebe, aber sein Herz werden sie mir nicht entreißen. Ich bin seiner Liebe gewiß, und der Treue und Standhaftigkeit seiner Liebe sicher.

Wahr! wahr! rief die jugendliche Hofdame, während sie mit wonnigen Blicken die Kaiserin ansah. Ihre Majestät sind die schönste Frau, die je mein Auge gesehen, die gütigste und die verständigste! Ach, wie so thöricht bin ich gewesen, Ihre Majestät zu beunruhigen.

Du sollst immer mir das unverhüllt mittheilen, was Du Dir denkst, sagte die Kaiserin. Ich will es gar nicht haben, daß Du das Wort erst abwiegst, bevor Du es gegen mich aussprichst; frisch und unverhohlen soll es aus Deiner Seele quellen, denn ich habe Dich nicht zu meiner Hofmeisterin, sondern zu meiner Freundin erkoren.

Die Geschichte meldet uns, daß diese Kaiserin wirklich in ihren Blüthetagen eine große, allbewunderte Schönheit war, und obwohl Madame Historia gar oft auf großen Lügen ertappt wird, und es eine ausgemachte Sache ist, daß sie besonders gegen Kaiserinnen und Königinnen eine große Galanterie entwickelt, so hat

sie doch in ihren Berichten über die herrlichen Eigenschaften jener Elisabeth nichts Falsches uns mitgetheilt.

Ueber die körperlichen Reize dieser hohen Frau in ihren früheren Jahren spricht unter andern die berühmte Lady Montague in ihren geistreichen Briefen mit hohem Entzücken und da Elisabeth Christina schon als Mutter der glorreichen Maria Theresia für immer historisch merkwürdig ist, so sei uns erlaubt, einen Theil dieser Schilderung aus einem Briefe vom Jahre 1716 hier einzurücken.

Lady Montague schreibt:

„Ich war von dem Anblicke der Kaiserin wie bezaubert. Zwar kann ich nicht sagen, daß ihre Züge regelmäßig sind, ihre Augen sind nicht groß, haben aber einen lebhaften und dabei äußerst sanften Blick. Ihre Gesichtsfarbe ist die schönste, welche ich je gesehen habe; Nase und Stirne sind höchst wohlgebildet, ihr Mund aber hat tausend Reize, welche die innerste Seele rühren. Wenn sie lächelt, so geschieht es mit einer Anmuth, die zur Verehrung nöthigt. Ihre Haare sind reich, von dem schönsten Blond und der äußersten Feinheit. Man muß jedoch Dichter sein, um den Reizen ihrer Gestalt nur Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Alles was je mit der überspanntesten Phantasie von der majestätischen Miene der Juno, von der sanften reizenden Anmuth der Venus gesagt wurde, bleibt hier hinter der Wahrheit zurück. Die Grazien bewegen sich mit ihr, jede Miene, jeder Schritt entwickelt neue Reize, unnachahmlich schön sind ihr Hals und ihre Hände. Ja, ehe ich sie gesehen habe, glaubte ich nicht, daß so Vollkommenes auf Erden wohne.“

Als die Kaiserin mit der Gräfin Fuchs auf ihrem einzelnen Pfade hinter dem Schlosse in die Nähe des Eisenhammers gelangte, dessen lautes Gepöche mit dem lieblichen Alpenthale gar trefflich harmonirte, da hob sich von ferne plötzlich ein verworrenes Geschrei; es kam aus dem Orte und ließ darauf schließen, daß sich dort etwas Ungewöhnliches ereignet habe.

Die Kaiserin horchte auf und sagte zu ihrer Begleiterin: Wir wollen nachsehen, was es dort gibt.

Der Lärm rührt jedenfalls von einer aufgeregten Menge her, sagte die Gräfin, vielleicht ist in dem Orte eine Feuersbrunst aus-

gebrochen. Wenn wir uns dahin begeben, so könnte vielleicht Euer Majestät etwas Unangenehmes erfahren.

Meine liebe Fuchs, erwiderte Elisabeth, ich bin nicht nervenschwach. Wenn die armen Leute ein Unglück getroffen hat, so ist es unsere Pflicht, nach Möglichkeit Abhilfe zu treffen.

Die hohe Frau lenkte mit der Begleiterin ihre Schritte in den Ort.

Dort sah sie wirklich mehr als hundert Bauersleute, Männer, Weiber und Kinder in größeren und kleineren Truppen beisammen stehen und unter heftigen Gestikulationen ihre Sprechwerkzeuge in Bewegung setzten.

Bauern, welche mit Flinten bewaffnet waren, rotteten sich zusammen.

Als die Kaiserin auf diese zukam und einen von ihnen fragte, was denn da vorgefallen sei, so antwortete dieser:

Eine sakrische Geschicht, mein liebes Hoffräulein! Der Pestilenzmann ist beim Krämer Michel eingebrochen und wüthet darinnen grimmig! — Der Michel ist mit allen seinen Leuten ausgelaufen. Wir werden mit Gottes Hilfe trachten, ihn durch die Fenster zu erschießen.

Ein Pestilenzmann ist hier? fragte Elisabeth erstaunt.

Zawohl, rief ein Anderer. Der verfluchte Kerl ist schon bei der Kirchhofsmauer mausetodt gelegen! Wir haben mit einander berathen, wie wir es anstellen müssen, um ihn von dort wegzubringen. — Wir haben auch draußen in der Einsicht für ihn ein tiefes Loch gegraben. Aber da steht der Pestilenzmann wieder auf und geht auf die Leute los, will von uns Traktament und sagt, daß wir ihm geben müssen, was er verlangt, weil er ein kaiserlicher Reitersmann ist.

Mein Himmel! rief Gräfin Fuchs, wie es scheint, spricht Ihr von dem Courier, welcher mit Depeschen hier angekommen und auf dem Schloßplatz zusammengesunken ist.

Ja, der wird es schon sein, lautete die Entgegnung, der hat in unseren unglückseligen Ort die Pestilenz gebracht. — Wir sind mit Weiber und Kinder verloren.

Nur todt schießen! nur todt schießen! rief der herbeieilende Pfarrer angstvoll und kläglich, wir sind alle in Lebensgefahr!

Beruhigt Euch, sagte die Kaiserin, und laßt die Waffen ruhen. Wenn jener Mann wirklich pestkrank ist, so habt Ihr ihm Pflege und Hilfe angedeihen zu lassen, nicht aber ihm an das Leben zu gehen.

Nichts da! rief der Pfarrer. Besser es stirbt Einer als Tausend.
— Greift nur couragirt an!

Ich sage Euch aber, nahm die hohe Frau das Wort, daß Ihr Euch ruhig verhalten sollt, Ihr habt mir zu gehorchen, denn ich bin Eure Kaiserin!

Da legte sich plötzlich der Tumult.

Der Pfarrer rieß seinen Hut vom Kopfe und beugte sich tief vor der hohen Frau, und schon im nächsten Augenblicke, da lagen die Bauern alle vor der Kaiserin auf ihren Knieen.

Elisabeth befahl den Leuten sich zu erheben, und näherte sich dann mit ihnen dem Hause, in welchem der Pestkranke eingefallen war.

Gräfin Fuchs sah dort zum Fenster hinein und kehrte dann zu ihrer Gebieterin zurück, an welche sie mit heiterer Miene die Worte richtete:

Ach, die Leute sind von Sinnen! — Der Courier sitzt drinnen bei der Milchschüssel und läßt es sich trefflich schmecken.

Allmählig klärte sich das Mißverständnis auf.

In Folge der übergroßen Ermüdung war der Kornet in einen tiefen Schlaf versallen, welcher lange anwährte; und als er dann aufstand, so verspürte er einen großen Appetit, der ihn bestimmte, die Bauersleute anzugehen, damit sie ihm zu essen geben.

Diese flohen jedoch vor ihm und den Hungrigen blieb nichts Anderes übrig, als in ein Haus einzubringen und sich dort selbst nach einer Speise umzusehen.

Auf die Aufforderung der Gräfin Fuchs hatte der Kornet schnell das Haus verlassen und vor der Kaiserin in militärischer Positur sich hingepflanzt.

Aus seinem Munde erfuhr sie sein Mißgeschick und die Art und Weise wie er sich Abhilfe verschafft habe.

Der Mann ist frisch und gesund, sagte Elisabeth zu den Neubern, begegnet ihm freundlich, was er verzehrt hat, das werde ich bezahlen.

Kindern gleich, welche in einem Athem weinen und lachen,

Die Kaiserin mit der blutigen Hand.

brachen die guten Neuberger nun in lauten Jubel aus und schwuren, daß sie von nun an ihrem Pfarrer nur dann glauben wollen, wenn er auf der Kanzel stehe und predige.

Die Kaiserin beschenkte den Krämer Michel, der einen so großen Schrecken ausgestanden, auf das reichlichste, bestellte den Kourier zu sich auf das Schloß und kehrte dann wieder, von einer frohlockenden Menge begleitet, nach demselben zurück.

Einunddreißigstes Kapitel.

Der Kornet vor der Kaiserin.

Der junge Reiter, welcher mit erstaunlicher Schnelligkeit die Depesche von Wien gebracht, hatte das Interesse der hohen Frau erregt.

Sie hielt ihn für einen ungewöhnlichen Menschen, da er mit so feltener Ausdauer und Aufopferung sich seines Auftrages entledigt hatte. Sein Abenteuer im Orte amüsirte sie.

In Gegenwart der Gräfin Fuchs sprach sie ihn nun und ließ sich von ihm die Einzelheiten seines Kourierrittes erzählen.

Der Kornet verstand es, sich so gewählt auszudrücken, daß die Kaiserin ihm mit Vergnügen zuhörte, und dann an ihn die Frage richtete:

Welch' einem edlen Geschlechte seid Ihr entsprossen?

Ihre Majestät, antwortete der Kornet, ich stamme aus dem Geschlechte der niedrigsten Knechte. Mein Vater ist ein armer Weinhauer in einem Orte unfern Wien.

Aber Ihr habt doch gute Manieren, welche auf eine gute Erziehung schließen lassen, bemerkte Elisabeth.

Ihre Majestät, entgegnete der Kornet, mein Vater war nicht in der Lage für die Erziehung seiner Kinder Vieles aufwenden zu können, er ist einem Kloster unterthänig, das den Fleiß seiner Hände völlig für sich in Anspruch nimmt, und da er dennoch mit seinen Abgaben im Rückstande blieb, so mußte ich in das Kloster wandern, um dort die Schuld meines Vaters abzubienen; ich bekam Bücher in die Hand, und diese fesselten mich so sehr, daß ich manche Nacht heimlich in die Klosterbibliothek mich einschlich und